Aus der Hochburg ❄ ❄ ❄ ❄ des Irredentismus.

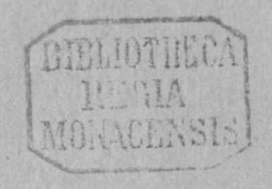
Paduaner Sittenbilder

von

Ewald Paul.

Motto:
Der verworfenste Dieb ist derjenige, welcher seinem Mitmenschen die Ehre stiehlt!

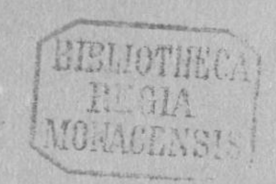
Verlag: R. Zacharias, Magdeburg-N.





Druck: R. Zacharias, Magdeburg-N.

Wirst du gepeinigt, dulde stumm
Dein Schmerzgewimmer nimmt man krumm.
Auf die Trommel schimpft Alles, wenn sie laut wird,
Auf den Klöppel Niemand, mit dem sie gehaut wird.



Vorwort.

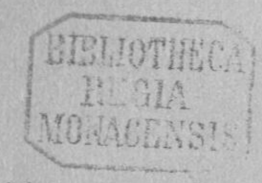
Wer da glaubt, im vorliegenden Hefte eine Hetzschrift gegen Italien zu finden, irrt sich, denn ich hasse Italien durchaus nicht, sondern liebe es und wünsche ihm Gutes. Gerade aus diesem Grunde sind auch die nachfolgenden Erörterungen ausführlicher geworden, als es ursprünglich mein Wille war. Ich bin über den Rahmen der persönlichen Betrachtungen und Leidenschaften hinausgetreten in ein weites, allgemeines Gebiet der Menschheitswohlfahrt. Und wie sagt doch Wieland? Die Geschichte der Leidenschaften und Verirrungen der Menschen ist für 99 Prozent derselben wichtiger als die beste Geschichte der Weisheit und Tugend!

Als einen der grössten moralischen Defekte der gegenwärtigen Menschheit dürfen wir mit Sicherheit den Umstand ansehen, dass wir die Wahrheit zu verschleiern suchen und des Mutes entbehren, ihr überall offen ins Gesicht zu sehen. Ich will aber nicht als Heuchler gelten und schreibe darum an dieser Stelle nieder, was ich gelitten, wie ich gerungen, wie man mich



Druck: R. Zacharias, Magdeburg-N.

Wirst du gepeinigt, dulde stumm
Dein Schmerzgewimmer nimmt man krumm.
Auf die Trommel schimpft Alles, wenn sie laut wird,
Auf den Klöppel Niemand, mit dem sie gehaut wird.



Vorwort.

Wer da glaubt, im vorliegenden Hefte eine Hetzschrift gegen Italien zu finden, irrt sich, denn ich hasse Italien durchaus nicht, sondern liebe es und wünsche ihm Gutes. Gerade aus diesem Grunde sind auch die nachfolgenden Erörterungen ausführlicher geworden, als es ursprünglich mein Wille war. Ich bin über den Rahmen der persönlichen Betrachtungen und Leidenschaften hinausgetreten in ein weites, allgemeines Gebiet der Menschheitswohlfahrt. Und wie sagt doch Wieland? Die Geschichte der Leidenschaften und Verirrungen der Menschen ist für 99 Prozent derselben wichtiger als die beste Geschichte der Weisheit und Tugend!

Als einen der grössten moralischen Defekte der gegenwärtigen Menschheit dürfen wir mit Sicherheit den Umstand ansehen, dass wir die Wahrheit zu verschleiern suchen und des Mutes entbehren, ihr überall offen ins Gesicht zu sehen. Ich will aber nicht als Heuchler gelten und schreibe darum an dieser Stelle nieder, was ich gelitten, wie ich gerungen, wie man mich

verfolgt, niedergetreten, beschmutzt hat. Lautere Wahrheit atmet aus diesen Zeilen, die Wahrheit, die aus dem Munde eines ob ungerechter Verfolgungen Verzweifelten kommt. Sie mag manchem die Haare zu Berge treiben und viele, nur zu viele beschämen.

Weihnacht des Jahres 1904.

Ewald Paul.





Der Zufall, der für mich zum Unglück ward, hatte mich nach Padua geführt, in jene Stätte einstiger Wissenschaftsgrösse, von der auch wir Nordländer noch heute mit Bewunderung sprechen. Aber die Zeiten sind andere geworden: die hehre Wissenschaft hat sich ihrer Uneigennützigkeit entkleidet, das politische Getriebe auch ihrer sich bemächtigt; wir stehen in der Krise des Nationalismus. Die Völker, die eine gewaltige Kultur durch immer schnellere Verkehrsmittel verbindet, bauen Mauern auf im Rassenhass. Wir sind im vollen Rückschritt: Innsbruck drüben und Padua hüben bezeugen die Verblendung zweier Völker, die sich verständigen, die von einander lernen, einander ergänzen könnten. Grosse Nationen, die mit Bewunderung zueinander aufzublicken vermöchten, befehden sich in immer heftiger gärendem Groll der Massen. Wie wird das enden? Schlimme Zeiten beschwören die Hetzer herauf und der Gute, der Gerechte, der, welcher seinem Volke und der Menschheit wohl will, büsst für sie; die Gesamtheit trägt die Folgen und das Geschick zieht die Übeltäter an Gut und Blut des Nächsten zur Verantwortung.

Das ist das Schlimme, dass wir den Blick für die Harmonie in der Natur, für das Hohe, das sie anstrebt, verloren haben. Dass wir den Austausch der Kräfte in

ihr nicht mehr verstehen! Und dergestalt untergraben wir uns den Boden des Wohlstandes, des friedlichen Gedeihens.

— — — — — — — — — — — —

Ein Pilgerzug zieht durch die Strassen der altehrwürdigen Stadt, Padua sieht ihrer ja hundertfältig im Jahre zu „seinem" Heiligen, dem Wundertäter Antonius, wandern. Mynheers und Mynfrous sind's, biedere, schwergewichtige Holländer und Holländerinnen. Und als die blonden Typen vor der alten Universität vorüberziehen, erhebt sich ein Hallo und Pfeifen unter den dortstehenden Studenten. „Abbasso! Tedeschi." „Nieder mit den Deutschen," so hallt es durch die Luft. Und das war v o r dem grossen Innsbruck — Rummel, den wohl jeder beklagt, auch derjenige, der sich deutscher Patriot heisst, sofern er nur Grütze im Kopfe hat und vorurteilslos zu denken vermag. Denn das, was zu Innsbruck geschah, war ein Akt der Unkultur, eine Rückkehr zu Schlimmem, ein Ding, dessen wir uns schämen müssen: Aber zu Padua geschehen ähnliche Dinge und sie beschämen das italienische Volk, wie das, was in Innsbruck sich zutrug, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit beschämen muss.

Und die Dinge geschahen in Padua auch vor Innsbruck und in Rom weiss man nicht, welcher Geist hier unten spukt, welche Verräterei und Falschheit in den sumpfigen Niederungen der Paduaer Tiefebene schlummert, Fremden und Eigenen zum Unheil. Und so mag denn mein Warnruf auch oben am Staatsruder Gehör finden!

Die guten Holländer, die man ob ihres Phlegma und ihrer wasserblauen Augen und ihrer Bierbäuche für Deutsche nahm, mögen sich nicht schlecht über diese,

ihnen so unverständliche „Ovation“ gewundert haben! Aber wären es auch Deutsche gewesen, so wäre immerhin dieses „Nieder“-Gebrüll verwerflich gewesen, denn man rächt nicht am Individuum den Hass gegen die Rasse und am allerwenigsten dann, wenn man, wie die italienischen Studenten, immer das Wort von der „Rassa gentile“, der Edelrasse im Munde führt. Und am allerwenigsten wirft man den Hass auf friedliche Pilger, die von Glaubenseifer beseelt, voll Begeisterung und fröhlicher Hoffnungen der St. Antonius-Stätte zustreben! Und wenn es auch Wahn wäre, was diese Menschenkinder denken und wollen, so gebührt ihnen doch Schutz, Rücksicht, Duldung. Und bringen sie nicht auch Tausende, Hunderttausende und Millionen selbst nach Padua? Vergisst man den wirtschaftlichen Segen, den sie über die genugsam bedürftige Bevölkerung dieser Stadt ausstreuen?

Aber Padua ist die Stadt der Intoleranz geworden. Man hält für Weisheit das, was Dünkel ist und hat die alten Götter gestürzt und allem Glauben den Krieg erklärt. Und nun kommt das Paradoxon zur Geltung, das einen französischen Denker zum Schöpfer hat, dass nämlich der Atheismus der intoleranteste Glaube sei.

Man sehe sie nur, die deutschen Pilger, die voller Begeisterung zu Tausenden alljährlich nach Padua eilen, wie sie vom ungebildeten und gebildeten Pöbel umstanden sind und mit Spott- und Hohn-Reden übergossen werden, die sie nicht verstehen und denen sie in ihrem Unverstande mit freundlichen Blicken danken! Das Geld freilich stinkt nicht, das sie herbeibringen. — —

Das Hetzen gegen alles Deutsche ist im lieben Padua an die Tagesordnung gekommen. Man wusste in den leitenden Kreisen allgemach, dass ich ein freier

Forscher sei, ein Mann, der für Wissenschaft und Aufklärung mutig und erfolgreich arbeitet, der Dutzenden von Blättern und darunter solchen ersten Ranges als Mitarbeiter dient und der auch Italien in seinen Arbeiten geehrt hat. Man wusste, dass ich in Österreich harte Kämpfe gegen politische Narretei und Kirchenwahn geführt und, gewissermassen ein Opfer kirchlicher Übermacht, in Italien freien Boden für mein der Menschheit dienendes, nur wahre Menschlichkeit anstrebendes Wirken gesucht hatte. Und man hätte mich, der ich im Kampfe für Ideale alles, auch meine Gesundheit verlor, darob respektieren und vielleicht gar unterstützen, nicht aber verfolgen sollen! Aber man verzieh mir nicht, dass ich ein Deutscher bin. Heimatlos kam ich daher, vertrauend auf Freiheit, Duldsamkeit und Gerechtigkeit im schönen Italienerlande, und, nachdem ich jahrelang hier geweilt, auch eine stattliche Reihe von Jahren in friedlichem Landleben bei Padua mein müdes Gehirn einigermassen ausgeruht, hat man mich von neuem heimatlos gemacht.

Schurken und Narren reichten sich in diesem Beginnen, den „Tedesco", den verhassten Deutschen fortzuekeln, die Hände.

Ich habe nie gegen Italien gehetzt gehabt, wohl aber oft im In- und Auslande mit der Feder seine Interessen verfochten — was hätte man wohl erst dem „Tedesco" in Padua antun mögen, der gewagt hätte, auf die Schwächen Italiens und speziell auf diejenigen der Paduaner aufmerksam zu machen, wie ich dies heute nach dem Vorgefallenen mutig und im Interesse aller tue, in der Hoffnung, dass die politische Atmosphäre sich dadurch läutere und ein heilsames Donnerwetter von Rom aus ins wüste patavinische Getreibe fahre!

Wie oft geschah es nicht, dass meine Frau, die eine verhasste „Österreicherin“ ist, während ich Preusse bin, von einem Ausgange mit reichlich und hinterrücks bespuckten Kleidern nach Hause kam. S o bezeugte man seinen Hass gegen Österreich.

Oder wir sassen in friedlicher Eintracht vor einem Kaffeehause und sahen von weitem eine Gruppe Universitätsstudenten des Weges fürbass kommen, die sofort ein Lied intonierten, bei dem die Worte: „Cacciamoi Tedeschi“, „verjagen wir die Deutschen“ gerade hörbar werden mussten, wenn sie an unseren Stühlen vorbeigingen. Und das waren Söhne der besten Familien der Stadt, auch der Sohn eines Universitätsprofessors war unter ihnen. Oft genug musste ich meine Frau trösten, die mir weinend erzählte, auf der Strasse von Studenten angerempelt und zuweilen vom Fussteg heruntergestossen worden zu sein. So bezeugte man seinen Hass gegen Österreich, und wir mussten schweigen, weil wir heimatlos waren.

Es ereignete sich auch, dass man am Nebentische in einem Gastlokal, und wohl wissend, dass wir Deutsche seien, ausrief: „Gli Tedeschi sono tutti merda,“ die Deutschen sind alle — — K o t ! ! !

War da auch ein armes deutsches Schulmeisterlein mit uns, ein biederes Bayernblut, dem man Nachts das Türschild beschmutzte und später gar zertrümmerte, weil — nun, weil der Unglücksmensch das Verbrechen begangen, Deutscher zu sein und einen deutschen Namen zu haben.

Das Schlimmste aber geschah uns am Abend des 5. März, anno 1904, also lange vor den Innsbruck-Gräueln, im Zentralkaffeehause „Pedrocchi,“ und was da geschah, mag in den Annalen der Gesittung der

„Rassa gentile“ mit goldenen Lettern verzeichnet werden — mich dünkt aber, es sei ein Schandpfahl für Paduaner Gesittung und Paduaner Studentenschaft.

Eine Rotte von etwa dreissig Studenten kam gegen 10 Uhr abends hereingestürmt und umringte unseren Tisch, an dem zuvor bereits einer der Ihren, ein Abgesandter, Platz genommen. Und nun ging der Rummel los! Na, du Spion, bist du auch da — schrie man diesem Studenten zu, der für uns anfangs alle Schimpfreden in Empfang nehmen musste, während man sie später auch direkt an uns richtete. Hund, verdufte dich bald, verschwindet von der Bildfläche, Ihr Angehörigen einer verhassten Rasse, die ausgerottet zu werden verdient. Ihr Abgesandten des deutschen Schulvereins werdet nicht lange mehr unser Pflaster treten. Wenn Ihr nicht in wenigen Tagen diese Stadt verlasst, so werden wir euch am hellen, lichten Tage überfallen und nackt ausziehen und hinausstäupen. Schaut die Österreicherin an, wie sie böse Augen macht!

Und so ging es fort, nahezu zwei Stunden, und kein Wachmann ward sichtbar und die Kellner verschwanden aus dem grossen Saale, ebenso die paar anwesenden friedlichen Bürger, die sich alle verdufteten, als sie merkten, wie der Hase läuft, und uns unserem Sckicksal überliessen. Man hätte uns, wenn ich nicht kaltes Blut bewahrt und den Herausforderungen nachgegeben, ruhig dort massakrieren können und — niemand hätte etwas gesehen, niemand Zeugenschaft abgelegt.

Und man zog Fähnlein in den italienischen Farben aus der Tasche und schwenkte sie uns vor der Nase herum mit den Worten: „Diese Fahnen werden in Kürze bei euch draussen wehen, in Triest, in Wien und auch in Berlin.“

Aber ich habe die Jünglinge noch etliche Wochen später, am Tage meiner Abreise, in Padua erblickt und ich wollte sie schon fragen, warum sie denn noch nicht hinausmarschiert seien und nicht wenigstens Triest erobert hätten!!!

Ich will über all das Schlimme schweigen, die Feder sträubt sich, all die Einzelheiten wiederzugeben, die niedrigen Gemeinheiten aufzuzählen, die man uns, den durchaus Unschuldigen, ins Gesicht schleuderte. Ich habe an jenem Abend Übermenschliches geleistet, indem ich mich beherrschte, ich hatte das Gefühl, ein Verbrechen begehen, einen dieser Hallunken erdrosseln zu müssen. Aber ich hielt an mich und folgte den Ermahnungen meines Weibes. Und ich ging hinaus und rief etliche dieser Übeltäter in die Vorhalle des Kaffeehauses, aber alle stürzten herbei und wollten hören, was ich zu sagen habe. Und ich sagte ihnen, dass sie sich ihres Handelns schämen und sich über mich besser informieren sollten, und dass ich diese Gemeinheit nicht verdient habe, wohl aber Lob für das, was ich für Italien und für Italiener getan. Ich wies darauf hin, wie unsinnig ihre Anschuldigung sei, wie Padua, ohne Festungen, eines Militärspions nicht bedürfe, und wie ich auch kein politischer Spion sein könne, da ich mich niemals in politischen Vereinigungen sehen lasse und auch meine Schriften selbst gegen solchen Verdacht die glänzendste Verteidigung seien. Und ich sagte ihnen voll Empörung, dass ich der einzige deutsche Schriftsteller sei, der mutvoll die Verteidigung des Prof. A. de Gubernatis anlässlich des ersten Innsbruck-Rummels aufgenommen und dass erst vor etlichen Tagen ein deutsches Blatt meinen Artikel gegen die unwürdigen Angriffe gewisser nationaldeutscher Organe auf den greisen und verdienst-

vollen italienischen Gelehrten gebracht! Ich versuchte sie zu beschämen, indem ich ihnen sagte, dass ich vor 15 Jahren und darüber geschätzter Mitarbeiter ihres genannten Professors gewesen, dem ich für seine damalige „Revue Internationale“ Aufsätze aus und resp. über Afrika eingeliefert. Und man hörte mich wohl an, und ihrer zwei oder drei meinten auch, „wenn es so sei, bitte man um Entschuldigung“. Aber die Masse war halluziniert und der Angriff wie alle übrigen Verfolgungen langer Hand vorbereitet und ich habe, ungeschützt und ohne Verteidigungsmittel, den andauernden Belästigungen und Drohungen weichen müssen.

Meine Frau, die an jenem Abend einen Weinkrampf hatte und die wie ich selbst wochen- und monatelang in ihrem Nervenleben durch all diese Vorfälle schwer gelitten hat, wollte, dass ich sie sofort zur Quästur, zum Polizei-Amt führe. „Man tötet uns noch, ich will wenigstens, dass die Polizei verständigt sei, um nach Hause berichten zu können, wenn uns etwas geschieht.“ Aber ich sagte ihr gleich, dass wir von der Quästur in Padua nichts zu erhoffen hätten, die uns weniger Schutz zu bieten vermochte, als dies die Innsbrucker Polizei den verfolgten Italienern bot. In Padua sind die Studenten allmächtig und das hat sich in der Folge erwiesen.

Ich schrieb tags darauf an unseren Botschafter Graf Monts in Rom, der mir auch mit anerkennenswerter Schnelligkeit zurückantwortete, dass er eine Untersuchung eingeleitet habe. Aber dieselbe endete so, wie ich sie n i c h t voraussah. Unser Botschafter hatte den Minister des Innern verständigt, der Ordre zu strenger Nachforschung an die Statthalterei in Padua erliess, die ihrerseits den Befehl an die Polizei weitergab. Und diese gab in ihrer Antwort zunächst ihrer Verwunderung darüber

Ausdruck, dass ich mich nicht direkt an sie um Schutz und Hilfe gewendet habe (sie, die nicht einmal einheimische Gastwirte und sonst durch Studenten-Vandalismus Geschädigte energisch zu schützen vermochte resp. wagte und die, wie ich aus Äusserungen Eingeweihter entnehmen muss, wohl selbst einigen Verdacht gegen mich bezüglich etwaiger Spionentätigkeit gehabt) und ferner stellte sie fest, dass das Ganze nur ein Studenten-Ulk gewesen sei und es gar nicht in der Absicht der Studenten gelegen habe, uns zu beleidigen."

Und Graf Monts musste dies als bare Münze nehmen, wie man denn überhaupt in Roms diplomatischen Kreisen, auch in den engeren italienischen selbst, die wahren Zustände Paduas nicht kennt, daher das vorliegende Schriftchen einen Lichtblick geben mag, und ich, dem Ehre, Gesundheit und Hab und Gut schwer geschädigt ward, musste mir von unserem Botschafter noch gewissermassen einen Vorwurf machen lassen, dass ich um nichtiger Sachen willen einen gewaltigen Beamten-Apparat in Bewegung setze.

Was sagt man zu soviel Niedertracht und Feigheit derer, die mich verfolgten? Also aus dem Hinterhalt beschossen sie mich, und als ich Hilfe heischte und finden konnte, leugneten sie ihre Schandtaten, um, sobald Ruhe nach dem ersten Sturme eingetreten, von neuem ihre Schurkereien beginnen zu können.

Ich suchte auch Hilfe beim Rektor und den Professoren der Universität, aber sie waren sich alle darin einig, dass ich den Studenten in keiner Weise etwas antun könne, auch durch unseren Botschafter nicht. „Und wenn Sie sich in einer Sonderschrift verteidigen" — so

meinte der eine — „dann ist Ihres Bleibens auf italienischem Boden nicht länger.“ Ich sollte also schutzlos sein, einer wilden halluzinierten Menge ausgeliefert? Und das heisst man italienische Freiheit und Gastfreundschaft? Nun, ich meine, dass in den Regierungskreisen zu Rom andere Meinung herrsche und werde mich mit den vorliegenden Ausführungen gewiss nicht vergebens an den Verstand und das Gerechtigkeitsgefühl wahrhaft grosser Politiker wie Giolitti wenden. Das wolle ein gütig' Geschick und das mag dann dem schönen Italien zum eigenen Segen ausschlagen.

Ein Professor, dem ich lange Zeit bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten als Übersetzer treu zur Seite gestanden, wunderte sich über meine Beschwerden und meinte: „Ich kann gar nicht glauben, dass man Ihnen Unrecht tue, denn ich kenne die betreffenden Studenten, einer derselben gehört einer mir innig befreundeten Familie an und geben wir uns sogar das Duwort. Im übrigen sind die Studenten auch bei mir gewesen und haben mich gebeten, mich nicht mehr Ihrer Hilfe zu bedienen; sie würden mein ferneres Zusammenarbeiten mit Ihnen als eine Äusserung der Feindseligkeit meinerseits gegen ihre berechtigten nationalen Prinzipien auffassen.“ Und der gute Professor liess sich wirklich von den Studenten befehlen, was er zu tun und zu lassen habe, und einige Tage später gestand er mir treuherzig, dass er sich drei Tage hindurch mit einer deutschen anatomischen Arbeit herumgeschunden hätte, die er mit meiner Hilfe in drei Stunden zu bewältigen vermocht!

Und so wie dieser Mann, der ein Anatomieprofessor ist und also den Kopf oben hätte haben sollen, handelten auch die andern. Nur einer verstiess mich nicht und dies nur aus dem Grunde, weil seine Übersetzungen

dringlich waren und kein anderer so schnell, gut und billig zu übersetzen vermochte als ich. Dies seine eigenen Worte! Ein andrer Professor der Paduaner Universität meinte: „Sie müssen Schritte tun, Ihre Unschuld zu beweisen, sonst ist das eine fatale Geschichte für uns. Sie wissen, dass wir uns gegen die Studenten nicht auflehnen können in gewissen Dingen“. Und so wurde gegen mich allenthalben intriguiert, man schnitt mir, dem gänzlich Unschuldigen, nicht nur die Ehre, sondern auch die Einnahmequellen ab und ich sollte mich verteidigen? Ich? Das kam doch denen zu, die mich beschmutzt, mit Verleumdungen begeifert, die Gemeinheiten über mich erfunden und in die Menge geschleudert hatten! Mir stand der Verstand still vor soviel Verbohrtheit! Und das wollen Männer der Wissenschaft sein, Erzieher künftiger Gelehrtengeschlechter?

Wahrlich, das Gehirn dieser Leute muss anders organisiert sein als das unsrige — eine andere Erklärung finde ich nicht für ihr Benehmen. Wäre ich ein vom Paduaner Publikum abhängiger Geschäftsmann, etwa ein Gastwirt oder Kaufmann gewesen, man hätte mich völlig ruinieren können, mich durch die Erfindung Böswilliger, dass ich ein österreichischer Spion sei, gänzlich an den Bettelstab gebracht. Und das ohne den geringsten Beweis, ohne irgend einen Anhaltepunkt. Nur auf Verleumdungen hin! Wahrlich, mit unserer Aufklärung und Gesittung, deren wir uns so sehr rühmen, ist es traurig genug bestellt, wenn einer Gruppe von Schurken und Narren das Heft in die Hand gegeben ist, einen ehrlichen Menschen derart zu Falle zu bringen, ohne dass die grosse Menge derer, die sich Gebildete heissen, dagegen Stellung nimmt! Das heisst

sich Geist der Freiheit und Duldsamkeit und „gentile razza latina“, lateinische Edelrasse?

Kein einziger der Paduaner Professoren hat ein wahres Trosteswort für mich übrig gehabt, obschon mich viele kannten, viele auch meiner bei wissenschaftlichen Arbeiten sich bedient und mich treu, ehrlich und gewissenhaft befunden hatten! Und das stellt ihnen ein gar traurig' Zeugnis aus! Einer meinte lächelnd: „Sehen Sie, wären Sie, wie ich, Abends um 9 Uhr zu Bette gegangen, so wäre Ihnen jener Überfall im Kaffeehause Pedrocchi nicht passiert!“ Nicht schlecht für einen Universitätsprofessor? Und ein andrer, Anatomie-Professor, meinte: „Sehen Sie, unsere Studenten sind erregt über Österreich und die Pangermanen (ich betone hier, dass sich das Ganze vor dem grossen Innsbruck-Rummel zutrug), und es bereiten sich hier grosse Dinge vor und da will man nicht, dass Leute wie Sie hier seien, die darüber schreiben könnten!“

Also da haben wir den Braten! Aus Furcht, dass ich über die Narreteien, die in Padua vorgehen, schreiben und die Augen der interessierten Kreise, sei es in Rom wie in Berlin und Wien, öffnen könnte, wollte man mich wegbeissen und — hat man mich richtig weggebissen!

Ich war ihnen zu vernünftig, zu unparteiisch und darum war ich ihnen im Wege und deshalb ward jedes Gesetz des Anstandes, der Gesittung, der Gastfreundschaft mit Füssen getreten — zu Schanden der sonst darin so hochstehenden italienischen Nation. Das hat eine Fanatiker- und Narren-Clique in Padua zu Wege gebracht, und dass das die Welt erfahre, mag Sorge der vorliegenden Schrift sein. Also — es lag gar nichts gegen mich vor, alles war eitel Erfindung, man fürchtete

nur, dass ich schreiben könnte! Und nun haben die Leute erzielt, was sie nicht wollten — ich habe geschrieben, worüber zu schreiben mir früher gar nicht in den Kopf gekommen wäre. Ich, der ich mich ehedem um derlei Politik gar nicht kümmerte, bin durch diese ungerechten Verfolgungen in den Strudel hineingerissen worden. O, Padua, wie bist du blamiert worden! Was hätte man wohl erst gegen mich tun mögen, wenn ich wirklich der Lokalkorrespondent eines deutschen oder österreichischen Blattes gewesen! Wer hätte mich denn verhindern können, meine Pflicht als solcher zu erfüllen und über alles zu schreiben, was im Paduaner Bannkreis vorgeht? Wieviel gastfreundlicher und toleranter sind doch die so vielbefehdeten Wiener, die in ihren Mauern Berichterstatter wie den des Mailänder „Secolo“ dulden, der unter dem Namen des Berthold Schwarz in den letzten Jahren die unerhörtesten Hetzereien und Verleumdungen gegen Wien und die Wiener vom Stapel liess, ohne dass ihm jemand den Buckel wäscht? Und mich hat man verfolgt, aus Furcht, dass ich eines oder das andre Mal versucht sein könnte, über dasjenige, was in Padua vorgeht, zu schreiben.

O, Padua, mit deiner Gastlichkeit und Einsicht ist's schlecht bestellt. Und welch geringen Anspruch auf einen Grossstadtplatz darfst du doch haben, wenn solch kindische Anschauungen über internationales Journalistenrecht in deinen Mauern herrschen!

— — — — — — — — — — — —

Und wie hat man uns oft gereizt und zu reizen versucht, mich und mehr noch meine Frau, die Österreicherin, wenn wir Abends im Kaffehause beisammen sassen! Wie oft haben Gebildete und Gebildetste an den gemeinsten Stänkereien gegen die „Kroaten“ und

gegen Österreichs Regierung in Gegenwart meiner Frau und in ersichtlicher Absicht, sie zu reizen, Gefallen gefunden. Na, gnädige Frau, ist Gecco Beppo — dies ist der italienische Spottname für Kaiser Franz Joseph — noch nicht tot? Na, bald wird er sterben und das wird dann eine Wohltat für uns sein. Und so fort! Und auch ein Militärarzt und zwei Tenenti-Contabili beteiligten sich an diesen als Scherze dargebotenen Provokationen, die schliesslich unsere Geduld erschöpften und uns zu energischer Abwehr und Widerrede veranlassten. Meine Frau, eine gute Deutschösterreicherin, verteidigte ihr Vaterland mit Fug und Recht und ich sekundierte ihr. Das aber war Wasser auf die Mühle unserer Gegner. Seht ihr, wie sie Österreich verteidigen? Es sind doch österreichische Spione! Dergestalt wollte man jede Äusserung des Gerechtigkeitsgefühls unterdrücken und das heisst man Freiheit — Libertá! Schöne Libertá das!

Die politischen Taktlosigkeiten waren überhaupt an der Tagesordnung. Ich will hier nur an einen Vorfall erinnern, der geradezu charakteristisch ist. Als wir uns nach den Paduaner Greueln in die Berglande von Asiago flüchteten, machten wir mit unseren italienischen Freunden dahier öfter Ausflüge zu unserer Erholung, und einmal traf es sich auch, dass wir in grösserer Gesellschaft einen Aufstieg zur Mandriola-Spitze unternahmen, wobei auch ein Abstecher zur ganz nahen österreichischen Grenze, bei Termine, ins Spiel kam. Und man hätte nun die Wutausbrüche verschiedener Damen und Herren, einer Advokatensgattin und eines Gymnasialprofessors zumal, beim Anblick der österreichischen Grenzpfähle anhören sollen! „Das ist gestohlenes Land,“ oder ähnliche Dummheiten mehr

schrie die erstere und der letztere verrichtete, als wir uns ein wenig entfernt hatten, sein „Bedürfnis“ an diesen harmlosen Stangen, die man auch sonst unflätig besudelte. Ein italienischer Militärarzt und ein älterer italienischer Herr, der seine besten Lebensjahre zu vollster Zufriedenheit in Österreich verbracht hat, waren die einzigen, die gegen dieses, wahrhaft gebildeter Personen durchaus unwürdige Betragen energisch protestierten, das zumal in unserer Gegenwart durchaus verwerflich sei. Wir aber wandten uns ab und schwiegen.

Gewiss weiss ich Rücksicht zu üben mit patriotischen Leidenschaften, die hier und da — und nicht bloss in Italien, sondern auch bei uns draussen und in der ganzen Welt — auch im Unrechten zum Ausbruch kommen. Man darf nicht leugnen, dass ein paar Dutzend oder Hundert ehrenwerter Menschen, schätzbarer und sonst durchaus friedlicher Bürger, in der Masse vereint und von politischen oder sonstigen Leidenschaften getrieben, zu Deliquenten werden. So meinte ein mir befreundeter italienischer Prästor vulgo Polizeirichter, der noch hinzufügte, dass das Gleiche, was in Innsbruck geschah, auch in Padua hätte geschehen können, wofern man nur den nötigen Heerhaufen von Deutschen zur Hand gehabt, den zu überfallen es sich gelohnt hätte. Und vielleicht wäre es sogar noch schlimmer gekommen als in Innsbruck, da ja das heissere Blut der Italiener gar gewaltig in die Wagschale fällt.

Aber nach Abstrich alles dessen, was man politischer Narretei und nationaler Verblendung zu Gute halten kann, bleibt doch noch soviel an menschlicher Niedertracht übrig, dass einen schaudern muss. Wie will man es denn entschuldigen, dass man mich ohne die mindesten Beweise einer irgendwie gearteten Verrä-

terei resp. verbrecherischer Spionentätigkeit gesellschaftlich und geschäftlich boykottierte, sozusagen mit Fingern auf mich wies? Wie will man das Vorgehen jener Subaltern-Offiziere, simpler, aber genugsam bösartiger Tennti-Contabili, Zahlmeister, wie wir sie draussen heissen, Rechnungsoffiziere, wie man sie im Österreicherlande benamst, gutheissen, die ihren Kameraden sagten, es sei erwiesen, dass ich österreichischer Spion sei und die es veranlassten, dass unsere einst so heitere und harmlose Tischgesellschaft, unser Klub der Unpolitischen, der sich aus Professoren, Künstlern, Offizieren, Studenten, Beamten auch zusammensetzte, zur Auflösung kam, weil die Suggestion alle erpackt hatte. Zwei, drei Offiziere, Ehrenmänner, die da wussten, dass man mir Unrecht tat, hielten immer noch zu mir. Aber auch sie liessen sich seltener sehen und einer von ihnen gestand mir selber, dass sein Hauptmann es gewünscht, dass man sich nicht zu oft an unseren Tisch setze. Und so wurden wir isoliert, kaltgestellt, mit Hohn und Schande belegt, ohne dass sich irgend jemand unserer annahm. Ist das eines Edelvolkes würdig? (Ist das italienische Gastfreundschaft, dem gewährt, der für Italien stets und immerdar eintrat und der Tausende und Abertausende an Geld ins Land brachte und dazu Importeur geistiger Ware von nicht zu unterschätzender Bedeutung, Kulturapostel voll Mut und Erfolg war!) Es ereignete sich wohl auch, dass eine Familie sich im Kaffeehaus an unseren Tisch setzte, ohne uns erkannt zu haben oder irgend einen andren Platz frei zu sehen. Kaum richteten sie ihre Blicke auf uns oder fanden sie einen andren Tisch frei, so verliessen sie uns mit allen Zeichen der Zufriedenheit. Derlei moralisches Spiessrutenlaufen ist mir in Padua beschieden gewesen, und

darüber helfen mir auch die gutgemeinten Trostesworte weniger wahrer Freunde nicht hinweg. Erst wenige Tage ist es her, dass mir ein wackerer, lieber Junge, ein italienisch' Heissblut, ein Soldatenkind und Ex-Offizier selbst, der aus Paris zurückgekehrt, von den Schandtaten der Paduaner und ihresgleichen an mir vernommen, spontan ein paar warmherzige Zeilen sandte, in der er seiner gerechten Entrüstung über jener Schurken und Narren Treiben Ausdruck gab und mich nach Padua zurückzurufen versuchte, wo immer noch wahre Freunde meiner harren.

Aber es ist genug an dem, was ich gelitten, und keine Menschenmacht vermag mich mehr in diese Gefilde der blödsinnigsten Rassenhetzerei zurückzulocken.

Es ereignete sich auch, dass eine Dame der besten Gesellschaft eines Tages den Wunsch hegte, mich, dessen Schriften sie zum Teil gelesen, persönlich kennen zu lernen. Die andere, der sie diesen Wunsch kundtat, stellte sich dem aber mit dem Ausdrucke des höchsten Entsetzens entgegen:

„Um Gotteswillen, tun Sie das nicht, wissen Sie denn nicht, dass das ein österreichischer Spion ist? Sie könnten nur Unannehmlichkeiten davon haben!“ Das hat mir die ersterwähnte Dame selbst gesagt, die die Sachlage durchschaut und uns bedauert, weil sie klaren Verstand hat und obenein deutsches Blut in ihren Adern rollt.

Ich tappte im Dunkeln, stand vor einem Rätsel! Ich sollte österreichischer Spion sein? Die Logik lehnte sich dagegen auf. Schon vom militärischen Standpunkte war die Sache unhaltbar, denn erstens hat Padua keine Festungen und zweitens bin ich nicht Soldat. Aber auch politische und soziale Erwägungen stellten sich dagegen.

Man musste mich kennen und kannte mich auch, wenn man nur wollte. Man wusste, dass ich für viele deutsche d. h. reichsdeutsche Blätter schrieb und zwar auf volkswirtschaftlichem, naturwissenschaftlichem und speziell auch hygienischem Felde. Meine Aufsätze zu Ehren Italiens in grossen deutschen Blättern, auch in illustrierten, waren zum Teil auch ins Italienische übersetzt worden, die Paduaner Zeitung „Provincia“ hatte mehrfach Beiträge von mir gebracht, einmal auch einen solchen zu Ehren der italienischen Ärztewissenschaft, der einiges Aufsehen gemacht hatte; und in der Hochburg der politischen Narretei, von der aus man bereits das Staatsschiff lenken zu können vermeint, während das Ruder doch Rom gebührt, wenn es nicht gegen Klippen gehen soll, die der kluge Giolitti, dem die Italiener mehr Dank schulden, als sie ahnen, recht wohl kennt und auf die ich ihn nicht noch allzuumständlich aufmerksam zu machen brauche, obschon ich später noch einmal eine Andeutung darüber zu geben habe — in Padua also erscheint noch ein anderes Blatt, dem ich ebenfalls uneigennützig diente, die „Libertá“, das Organ der Demokratie, dem ich einmal einen Aufsatz einreichte über die wirtschaftliche Zukunft Italiens, die ja zweifelsohne eine gute ist. Und meine Ausführungen gefielen den Italienern derart, dass man eine warme Anerkennung für mich im Blatte brachte, eine Verherrlichung meiner schwachen Leistungen, aber doch immerhin eine Anerkennung für den guten Willen. Man hiess mich einen Bürger Paduas, der die Stadt und das ganze Land Italien ehre und dessen Sympathiebezeugungen für alles Italienische jedem Italiener zum Herzen sprechen müssten. Und als kurze Zeit darauf der Überfall auf meine Ehre und meine Existenz, mein Leben und Sein erfolgte,

da — hatte man mich vergessen. Niemand wagte es, mich gegen die unerhörten Kotwürfe zu verteidigen.

In Rom war es die vornehme Rundschau „L'Italia moderna", welche sich den ernstesten Problemen des italienischen Lebens mit Erfolg widmet, die ebenfalls einen Artikel über italienische Wirtschaftsfragen von mir brachte und wiederum Worte der wärmsten Anerkennung für das Gute, das ich Italien wünsche und zu erwirken suche, anschloss, Dankesworte, die mir die Tränen in die Augen trieben. Und ein Colajanni, ein italienischer Volksmann, den ich ob ernster, mutiger, opfervoller Aufklärungsarbeit schätze, ein Parlamentarier, der wirtschaftlichen Weitblick wie wenige hat, fand meine Arbeiten nützlich und hiess meine Mitarbeiterschaft an seinem Fachblatt willkommen und ich werde ihm dienen, sobald sich mein Geist ein wenig mehr aus dieser ihn bedrückenden Sumpfatmosphäre von wüsten Hetzereien und schamlosesten Verleumdungen aufgerichtet hat.

Aber im Paduaner Narren-Paradiese galt dies alles nur als Komödie. Ich schrieb alles das nur, um die Italiener zu blenden, ihr Vertrauen zu gewinnen! Was sagt man zu solcher Konzentration von Dummheit und Bosheit? Fürwahr, Bodenstedt hat recht, wenn er singt:

Woher kommt bei vielen das schiefe Denken
Die Gott doch auch mit Verstand beschenkt?
Man kann sich das Gehirn verrenken
Wie man die Beine sich verrenkt!

Ich, der Nicht-Italiener und Doch-Italiener, war der wahre Patriot, ich hatte ihnen deutlich und klar, in Taten, Worten, Ziffern gezeigt, was man in Italien tun müsse, um weiter aufwärts zu steigen, dass und wie man in Italien Industrien entwickeln müsse, um sich wirt-

schaftlich von Österreich und anderen Ländern frei zu machen, ich bewies ihnen, wo noch Schätze zu heben seien, wirtschaftliche Reichtümer brachlägen und in Rom und überall dort, wo noch Einsicht und Vernunft herrschen, verstand und billigte und lobte man mich, nur in Padua ward ich des Kotes niedrigster Verleumdungen würdig erklärt. Und wer waren denn die, die sich als Patrioten gegen mich aufspielten? Eine närrisch-tolle, zum Teil auch der Prinzipien guter Erziehung bare Studentenjugend, ein Heerhaufe wahrhaft Unreifer, ein aufwachsend' Geschlecht ohne Zügelung und Verstandesregel, ein paar uniformierte Schreiberseelen, etliche schürende Professoren, Gelehrte, die vergessen haben, dass der Jugend die Zügel gebühren, ein paar Advokaten und Beamte, die sich als Hetzapostel wohlfühlen, weil sie das Lobgeschrei der unreifen, stürmischen Jugend umschwirrt! „Auf diesen Knaben ruht meine Hoffnung". So singt ein vaterländischer Dichter. Nun, auf jenen Knaben in Padua darf nur geringe Vaterlandshoffnung lasten!

Übrigens will ich hier gleich einflechten, dass die im ernsteren Lebenskampfe stehenden Klassen der Kaufleute, Handwerker, Arbeiter und Bauern sich im allgemeinen solchem Treiben fernhielten und mir nur ihre Achtung bezeugten. Ich habe viel mehr politischen Verstand und wirtschaftliche Einsicht unter diesen Leuten gefunden, als unter denen, die nicht des Lebens Notdurft ernstlich kennen und nicht ehrlich und hart ums tägliche Brot ringen müssen. Und das ist auch natürlich. Ausserdem will ich aber zugestehen, dass es auch eine anständige Studentenpartei in Padua gab, die gegen die Hetzer Front und zwar überaus mutig Front machte, öffentlich gegen sie demonstrierte, sich ihrer schämte und mir ihre

Sympathie zugleich mit dem Ausdruck des Bedauerns über das Vorgefallene bezeugte. Aber die Schar der Vernünftigen war in der Minderzahl. Dummheit und Fanatismus mussten triumphieren. Nun verstehe ich gewisse Dinge, die sich im Mittelalter abspielten, Dinge, die wir unerhört heissen und die auf der Basis der Vergiftung der Psyche der Massen erstehen, durch moralische Ansteckung — denn auch eine solche dürfen wir nicht leugnen — zustande kommen und Schreckliches zu gebären vermögen.

Eine psychische Epidemie war im Paduaner Bannkreis ausgebrochen und ich war das Opfer.

Was waren denn das nun für Studenten und uniformierte Schreiberseelen, die mich, den Fremdling, den Heimatlosen, der ihrem Lande wohlwollte und nur Gutes getan, mit ihrem Hasse und ihrer Wut verfolgten, die mich vertreiben wollten und schliesslich auch vertrieben?

Man muss sie in ihrem sonstigen Treiben beobachten, um sie zu verstehen! Ihre Unvernunft trat in den verschiedensten Dingen zu Tage. Einen Nachtmarsch hatte einmal eine Gruppe dieser unreifen Hetzer geplant, einen Nachtmarsch zur beiläufig bemerkt, etwa 70 Kilometer entfernten österreichischen Grenze, einen Überfall ins Trento-Gebiet. Diese Jünglinge, die zum Teil der Waden entbehrten, hätten sich, wären sie wirklich bis zur Grenze gekommen, ob Erschöpfung ins erste österreichische Bett legen müssen, das ihnen freigestanden! Und so etwas heisst man Patriotismus! Sind das nicht Schädiger und Verräter des Vaterlandes, die an solchem Narrenseil ziehen?

Und Karten hatten sie verausgabt mit Hetzliedern gegen Österreich und mit dem zu Boden getretenen und

gar schändlich zerrupften österreichischen Doppeladler und weil ich den Mut hatte, eines Abends im Kaffeehause zu sagen, dass die Behörden solche Ansichtskarten um des lieben Friedens willen und wohl auch aus Rücksicht auf die politische Wohlanständigkeit nicht erlauben sollten — und in Rom oder andren, vernünftiger Bevölkerung vollen, guter Oberleitung unterstehenden italienischen Städten hätte man derlei Unfug auch wohl nicht erlaubt —, ward ich zum Spion gestempelt. Dieser meiner Freimütigkeit wegen musste ich gleich gedungener Spitzel von jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle sein.

Was trieben sie doch sonst für Unfug, die wackren Studentlein der Patriotenliga! Soll ich sagen, wie sie selbst den Frauen des niedersten Volkes oft die Schamröte in die Wangen trieben mit ihren Zotenliedern, und wenn sie diese Mädchen und Frauen der arbeitenden Klassen, der Ärmsten auf der Strasse mit den Worten anhielten: „der haben wir dies und jenes herausgeschnitten, die haben wir auch unter dem Messer gehabt und ihr etwas Schönes genommen!“

Soll ich sie blosstellen, die sich als Atheisten aufblähen, aber wenn die Zeit der Examina kommt, doch nicht verschmähen, den grossen Wundertäter St. Antonius ab und zu um Gunst und Hilfe anzurufen?

Soll ich erzählen, wie diese „Duldsamen“ eine arme Schauspielergesellschaft ihrer eigenen Rasse im Vorjahre zu Padua boykottierten und zur Abreise zwangen, weil ihnen dieselbe nicht zu Gesicht stand, die Damen zu wenig hübsch und zu wenig willfährig waren und wie diese Ärmsten allabendlich unter polizeilichem Schutz nach Hause begleitet werden mussten, während ein wüster Studentenhaufe das Theater umstand und

Schmähworte, die hier wieder zu geben die Feder sich sträubt, auf diese Wehrlosen warf, die zuguterletzt durch Hintertüren entkommen mussten. Heldenstücke das, nicht wahr, lieber Leser, unserem eigenen Überfall würdig zur Seite zu stellen und solche, die Gutes für die Zukunft von dieser Jugend versprechen.

Soll ich erzählen, wie sie einen Grafen, einen echt italienischen Grafen und nicht etwa einen verhassten deutschen mit seiner Dame im Theater überfielen, weil jener den Mut gehabt hatte, den Schauspielern zu applaudieren, die ihnen missliebig waren, und wie dieser Graf ihnen sagte: Netter Mut, den ihr da bezeigt, lasst mich aber erst meine Dame nach Hause bringen und dann kommt einer nach dem andren heran und nicht in Heerhaufen, ich will euch dann schon Mores lehren.

Und soll ich erzählen, wie ihrer viele Abends auf Rauferei ausziehen und wie sie Gastlokale verwüsteten und ein paar harmlose Kellner prügelten, weil die anständige Bürgerschaft, die diese Lokale zu besuchen pflegte, gegen das schamlose Gebahren einer Studentenschar protestiert hatte, die auf die Bühne des Sommertheaters und in die Ankleidelokale der Schauspielerinnen drang und obscöne Lieder sang! Und weil diesen Studenten das Handwerk gelegt ward, zogen die andren racheschnaubend herbei und brachten den Wirt um seine Einnahmen, das anständige Publikum um seine Unterhaltung. Ihrer Hunderte hielten den Gastwirt tagelang im Schach, die Konzerte wurden unterbrochen, die edle Jugend, welche das Vaterland retten wird, triumphierte.

Und wie sie die Polizei im Schach halten und ihre eigenen Professoren einschüchtern und mit unglaublichen Zumutungen jener Würde entkleiden, welche die Autorität des gelehrten Meisters über die der Belehrung

bedürftigen Schüler in sich birgt resp. bergen soll! Wie sie eines Abends ein Weib nackt auf der Strasse auszogen und wie ein paar ernste Studenten mir offen gestanden: „die Zustände sind derart geworden, dass wir uns schämen, Studenten dahier zu sein!“

Und wie eine Gruppe derselben nach Asiago gezogen kam, wohin wir uns, ruhesuchend, geflüchtet hatten, und wie sie sich in diesem stillen, weltfremden Orte mit andren Studentlein zusammenfanden zu hinterlistiger Hetze gegen uns, die niedrigsten Elemente anschürend und auch verschiedentlich direkt provozierend!

Ereignete es sich doch, dass wir eines Abends im stillen Asiago in einem Gasthause sassen, zu ebener Erde und bei offenen Fenstern, und dass solche Edeljünglinge draussen laut genug schrieen, so dass wir es drinnen vernehmen konnten: Abasso Gecco Beppo, abasso gli patatoni, nieder mit Franz Joseph, nieder mit den Kartoffelfressern und ähnliche Dummheiten mehr.

Und man wusste, dass ich bei unserem Gesandten Schutz gesucht und ihn nicht erhalten hatte, weil die Verfolger unserer Ehre einfach ihre Schandtaten geleugnet!

Ist das nicht höchste Falschheit, die ein schlechtes Licht auf dieser akademischen Jugend Ehrbewusstsein wirft?

An jenem Schandabend im Café Pedrocchi liess sich auch ein Professorlein im bewussten Verbrechersaale sehen, ein grauhaarig, graubärtig' Männlein, dem man nachrühmt, dass es ein gar gewaltiger Rechtslehrer vor dem Herrn sei, den aber die politischen Ideale den Verstand zuweilen überschäumen lassen. Und gerade an jenem Abend wollte es der Himmel, dass auch dieser „Retter des Vaterlandes“ und Hauptschürer der Stu-

dentenschaft, der Redner bei allen möglichen und unmöglichen patriotischen Versammlungen seinen Senf dazu gebe. Vom höchsten Vaterlandseifer getrieben, stapfte er auf seinen kleinen Beinen zum Tische, den die „Helden des Tages“ umringten und ein gar geheimnisvolles Flüstern ging zwischen ihm los und den Rädelsführern. Und als er den Saal verlassen, begann der Ansturm von neuem gegen uns. Hätte der Mann nicht besänftigend wirken sollen, statt Öl ins Feuer zu schütten? Ob ein Innsbrucker Universitätsprofessor wohl wirklich zu Ähnlichem gegenüber einer Horde Halbwilder, die einen wehrlosen Mann und eine noch wehrlosere Frau umringen, imstande gewesen? Ich bezweifle sehr! Und der, der gegen mich hetzte, war ein Bildner von Rechtsgelehrten, von Staatsanwälten und anderen hohen und des unparteiischen Geistes bedürftigen Herren!

Wie oft ist er mir mit feindseligen Blicken auf der Strasse begegnet, vor und nach jener traurigen Episode! Und man glaube nur ja nicht, dass es mit derselben abgetan sei! Oft genug sahen wir uns Abends von Studenten verfolgt, deren etliche uns zuweilen bis zu unserer Wohnung begleiteten. Und die feindlichen Blicke kreuzten sich und die Anspielungen und hämischen Worte flogen durch die Luft! Wochenlang haben wir moralische Spiessruten laufen müssen! O, wie hätte ich denjenigen gesegnet, der mir die Mittel an die Hand gegeben hätte, diese Stätte schändlicher Verfolgungen sofort zu verlassen! Aber ich hatte keinen Helfer, keinen Wohltäter zur Seite, ich musste warten, bis ich ein paar hundert Mark von den aussenstehenden Schriftstellerhonoraren, und ich hatte ihrer etliche Tausend Mark ausstehen, von denen ich aber trotz Schilderung

meiner Notlage nur einen kleinen Teil in etlichen Wochen hereinbringen konnte, einkassiert hatte — denn vorausgegangene Krankheit hatte meine Ersparnisse aufgezehrt — und ich musste dem Ansturm der schändlichsten, weil mit Hinterlist arbeitenden Feinde standhalten! Wisst ihr, lieben Leser, was das heisst? Wie man in solchen Momenten den schnöden Mammon herbeisehnt? Und wisst ihr, dass ich in dieser Lage, in dieser Mittellosigkeit, die ja gerade und leider den deutschen Schriftsteller kennzeichnet — einem englischen Schriftsteller wäre eine solche Lage gar nicht beschieden worden, denn das englische Volk hält seine Geistesarbeiter auf einem höheren materiellen Niveau, als wir „Edeldeutschen“ — hilfesuchend an viele Grosse und Mächtige schrieb, an Patrioten draussen und solche, die es sein wollen, und dass ich ihnen meine Lage klarlegte und ein Rundschreiben beifügte, in dem ich sie um Zeichnung von Beiträgen für die vorliegende Schrift und mein Werkchen über deutsche Volks- und Sprachreste in Oberitalien bat und dass mich die Meisten, Mächtigsten, Interessiertesten ignorierten, während es doch ein leichtes für sie gewesen wäre, etliche hundert Stück dieser Schriften sofort zu zeichnen und den Betrag nach Padua zu weisen, damit mir fernere Leibes- und Seelen-Gefahr erspart werde! Ich schrieb an die Krupp-Erben, an Richard Wagners Witwe und seinen Sohn Siegfried, an die Schriftsteller- und Journalisten-Vereinigungen zu Berlin und Darmstadt, an die grossen Kollegen, an den Beyerlein, der reich ist, an O. E. Hartleben, an Rosegger, an Dahn u. a. — Keiner von diesen hat mich getröstet, keiner mir geholfen! Und doch war ich ihr Kollege, ihr Landsmann, der ungerecht im Auslande ob seines Deutschtums und seiner Schriftstellerschaft Verfolgte! Auch unsere gros-

sen Blätter haben sich ausgeschwiegen, weder das „Berliner Tageblatt“ noch die „Neue Freie Presse“, der ich sogar eingeschriebenen Brief sandte, haben einen Bericht über das Vorgefallene gebracht — man hat mich einfach totgeschwiegen und gebärdete sich, als ob ich gar nicht da sei und der Vorfall jedweder Bedeutung ermangele, während er hingegen von allergrösster Bedeutung war und bis in die obersten Schichten des deutschen Volkes hinauf hätte erschütternd wirken sollen!

Und diese meine Schutzlosigkeit kam meinen italienischen Gegnern gar bald zum Bewusstsein und gab ihnen neue Kraft. Kennt man doch ohnehin den Mut, den der Südländer ganz besonders gegen den Schwachen und Ungeschützten zu zeigen beliebt!

Durfte mich mein Volk, für das ich litt, und im wahren Sinne des Wortes zum Märtyrer ward, in dieser Weise im Stich lassen? Gewiss nicht und darum beschäme ich es an dieser Stelle. Ich muss mir das Herz einmal freimachen und es in alle Welt hinausschreien, dass ein deutscher Schriftsteller, der seinem Volke und Vaterlande in mehr denn einem Vierteljahrhundert opfermutig harte Aufklärungsarbeit geleistet, derart im Auslande schutz- und hilflos zu Boden getreten wird, leiblich und seelisch niedergebrochen, sozusagen am Wege verrecken kann. Was wäre denn geschehen, wenn das, was mir geschah, einem andren zustiess, dessen Lebensenergie schwächer gewesen, einem Neurastheniker etwa? Er wäre wahnsinnig geworden ob all der Angst und Aufregungen oder — zum Selbstmörder.

Und draussen im Reiche, im grossen Vaterlande hätte vielleicht eine kurze Zeitungsnotiz über den

tragischen Tod des Schriftstellers Soundso dem Ganzen ein Ende gemacht.

Das ist ein gar beschämend' Ding für die Überstolzen unter uns, für die, welche auch unser Volk als „Edelvolk" an die Spitze der übrigen stellen wollen.

— — — — — — — — — — — —

Gar bald nach dem Abend des Schreckens war ein nationaler Feiertag und ein Professor der Paduaner Universität verständigte mich von der Notwendigkeit für uns, an jenem Tage zu Hause zu bleiben, um unser Leben nicht ernstlich in Gefahr zu bringen. Also wir sollten das Zimmer hüten, freiwilligen Arrest ertragen, ohne etwas Böses getan zu haben. Und kurz darauf wurde in unserer nächsten Nähe, auf der Pizza Signori, am hellen lichten Tage eine österreichische Fahne unter grossem Hallo verbrannt und niemand störte die Wackeren. Das weiss man in Rom eben nicht und wehe, wenn wir uns bei jener Gelegenheit hätten erblicken lassen! Vielleicht hätten wir dann das gleiche Ende gefunden wie die arme österreichische Fahne!

Das ist Paduaner Freiheit!

Und nun zu den militärischen Übeltätern!

Eines Abends kam einer derselben, der Zahlmeister am Militärhospital war und sich oft in unserer Gesellschaft befunden hatte, mit den Worten zu unserem Tisch, dass verschiedene der Zahlmeisteroffiziere von mir Übles sprächen und mich österreichischen Spion hiessen. Ich erklärte ihm, dass die Erfinder und Verbreiter solchen Geredes Schurken seien und bat ihn mit lauter Stimme, so dass es die nahesitzenden Schuldigen vernehmen konnten, es ihnen zu sagen. Und niemand

der Getroffenen kam, Rechenschaft heischend, zu mir. Auch er selbst sagte nichts, Blässe und Röte wechselten in seinem Gesicht — ich wusste, dass auch er an der Verbreitung des Geredes schuld sei und folglich mitgetroffen war. Es waren ihrer drei in erster Linie, alle drei Zahlmeister-Offiziere, die mir die Ehre in dieser Weise abschnitten und alle drei hatten an unserem Tisch gesessen, uns „ihre Freunde“ genannt.

Einer derselben, der oft auch mit einem Gymnasiasten, der sein Bruder war, zu unserem Tische kam, war hautfalsch. Auf der Strasse machte er Honneurs, wenn er uns erblickte, und im Kaffeehause redete er Übles von uns. Der zweite Übeltäter war der Vorgenannte, ein kindisch' Bürschlein, das, als es mich beschwerdeführend zu seinem Obristen gehen gesehen, mir sagen liess, dass wir nun nicht mehr Freunde sein könnten, da ich mich bei seinem Obristen über ihn beklagt habe. Nette Ideen von Freundschaft und Ehre haben diese Kerlchen! Sie reden herum, dass ich Spion sei und wenn ich mich dagegen wehre und sie beim Schopf packen will, meinen sie, dass nun erst der Freundschaft ein Loch gestossen werde.

Übrigens war sein Obrist, der Hospitalkommandant, ein vernünftiger Mann, der es höchlichst beklagte, dass einem ferne von seiner Heimat weilenden, wehr- und schutzlosen Menschenkinde derart die Ehre gestohlen werde. Leider hat auch er den Übeltätern nicht beikommen können, weil diesen das Arsenal der Lügen und faulen Ausreden zu Gebote stand. Und der Dritte war der Tenente-Contabile des damals in Padua garnisonierenden Nizza-Kavallerie-Regimentes. Dieser Kerl hat ein Mordsmaul gehabt. Allen Offizieren, die er genugsam kannte, um sich dies erlauben zu können,

schrie er zu: „Alla Larga vor dem — weicht dem Deutschen in grossem Bogen aus, er ist ein gefährlicher Kunde für euch, ein von Österreich besoldeter Spion."

Und er hat mir weidlich Schaden getan! Als ich dann zu seinem Obristen ging, einem Edelmanne im wahren Sinne des Wortes, der mir ebenfalls mit seiner Hochachtung sein Bedauern über das Vorgefallene ausdrückte und ihn in meiner Gegenwart zur Rechenschaft zog, musste mir der Schuldige die Hand geben und vor dem Obristen versprechen, nicht fernerhin übles Gerede über mich zu verbreiten. Und er hat, wie mir dies von zwei andren, treu zu mir haltenden Offizieren bestätigt wurde, sein vor dem Oberen gegebenes Versprechen nicht gehalten, sondern dann erst recht weiter geschimpft und ich konnte ihm nicht beikommen, da die beiden Offiziere ihren Subalternen und Kameraden schonen wollten und mich deshalb gebeten hatten, sie nicht als Zeugen anzugeben wegen dieses Wortbruches, der dem Übeltäter die Kassierung mit Schimpf und Schanden bezw. Degradierung zu bringen vermocht hätte. Er wurde übrigens in Bälde versetzt und zwar nach Rom, was sein sehnlichster Wunsch war.

Einer dieser Offiziere, ein älterer, gesetzter Mann, sagte mir auch, dass der beregte Obrist selbst den Weg zur Polizei nicht gescheut habe, wo ihm aber gesagt worden sei, dass man über mich, mein Treiben und Tun nichts zu sagen wisse. Wenn dies wirklich der Fall ist, dann wird die Paduaner Quästur zum Mitschuldigen im Streite. Ich will aber hoffen, dass es ein Irrtum sei und dass sie sich zu solchen Aussagen des Zweifels nicht verstieg, die in derlei Momenten höchster Gefahr für mich geradezu verbrecherische Folgen hätten zeitigen können.

Ich stand verlassen da, schutzlos, ohne Hilfe, ohne Trost und obendrein mit niedrigen materiellen Sorgen kämpfend. Vermag man nun zu erwägen, was ich gelitten habe?

Und auch ein paar Militärärzte haben weidlich mitgeholfen, ein eitler Sohn Israels darunter und ein Bajazzo von uniformiertem Bauernjungen. Diese Jünglinge umschwirrten ein Dämlein, ein hysterisch Geschöpf, das mit Neid unsere lustige Tafelrunde betrachtet hatte und eines Tages den Ausspruch getan haben soll: Diesen Klub werde ich schon auseinandersprengen! Und was Weiberlist vermag, weiss man ja. Diese ehrenwerte Advokatensgattin mag also wacker durch ihre Hetzereien mitgewirkt und ihre Anbeter fleissig zum Angriff auf uns dirigiert haben. Und wie traurig wird mir zu Mut, wenn ich bedenke, was das für Gegnerschaft war, die mir, dem ernsten Kämpfer für Menschheitswohl die Ehre abschnitt!

Man muss z. B. den frechen Bauernlackel in Offiziersuniform gesehen haben, wie er im Karneval sich belustigte, im Café Pedrocchi, dessen weite Säle ein prächtiger Tummelplatz für sein kindisches Getreibe waren, Wasser auf die Damen zu spritzen!

Mit solchen Gegnern hatte ich zu tun! Ist das nicht ein Kampf gegen Windmühlenflügel? Und ich weiss, dass alle ernsten Offiziere und sonstigen Gebildeten dieses Treiben bedauerten, aber immerhin mein Los nicht verhindern konnten.

Narren und Schurken hatten das Kesseltreiben in Szene gesetzt und ich war ihnen ein gar edles Wild, dessen Verfolgung sich schon lohnte und dessen man mit allen Mitteln habhaft werden wollte. Mit allen

Mitteln! Gar gewichtige Worte das, jedoch am rechten Platze!

„Sprich von jemandem Gutes und du wirst nur Zweifler finden; sprich Schlechtes von ihm und jeder wird dir glauben. Auch eine Seltsamkeit der Menschen!"

Und so verbreitete man denn über mich in der mittelalterlich-maulfleissigen Stadt, die dem höheren Wirtschafts- und Gesellschafts-Aufschwung noch sehr, sehr fernsteht, allerlei Verleumdungen, wie denn überhaupt Padua ein Zentrum des Tratsches und der Übelrednerei ist, aber ich fand immer Verteidiger meiner Ehre, bis das Wort „Spion" von Schurken in die Menge geschleudert wurde. Das war das Schlimmste, dem niemand widerstand. Nun musste ich vereinsamt und ungeschützt bleiben und das wussten meine Gegner sehr wohl. Solchem Anwurf hielten auch von denen, die mir bislang treu als Freunde zur Seite geblieben, nur die Wenigsten stand. Nur ein paar alte pensionierte Beamte, ein Arzt, etliche Offiziere voll Vernunft und Einsicht stützten mich getreulich mit Worten der Ermutigung. Aber das, was sich das grosse gebildete Publikum heisst, war zu meinem Gegner geworden und tat mich moralisch und materiell in Acht und Bann. Ein wahnwitziges Treiben trat in die Gefolgschaft böser Zungen und erwirkte es, dass ein anständig' ehrlich' Menschenkind, ein warmer Freund Italiens von neuem heimatlos ward, nachdem er sich in über elfjährigem Aufenthalt auf italienischem Boden das Anrecht auf Wertschätzung und selbst Dankbarkeit verdient hatte.

— — — — — — — — — — — —

Und wie haltlos war doch das Netz, in dem man mich fangen wollte! Meine Tätigkeit war offen für

jedermann, meine Korrespondenzen auf der Post jedweder behördlichen Untersuchung frei. Man wusste, woher meine Gelder kamen, von deutschen Blättern, von schweizerischen Verlegern, von England und Amerika selbst für wissenschaftliche Arbeiten. Die Post wusste alles, und Graf Barbaro, der jetzige Vizedirektor der Paduaner Post, rief auch empört über die schurkischen Angriffe auf meine Ehre aus: „Sorgen Sie sich nicht um Lumpen, wir wissen, dass Sie ein Ehrenmann sind und das mag Ihnen genügen.“ Ähnlich sagten auch ein paar hohe Beamte und Offiziere zu mir, aber das genügte mir nicht.

Eines Tages hielt ich einem Studenten das Unrecht seiner Kameraden vor und frug ihn nach der Grundlage der ihrerseits auf mich geschleuderten unerhörten Beschuldigungen. Ja, das kann ich Ihnen erklären — meinte er. An jenem Abend kam man von einer irredentistischen Sitzung, in der gebührend auf Österreich geschimpft worden war, schon um eines anwesenden Triestiner Doktors willen, der von der österreichischen Polizei Verfolgungen erlitten hatte. Und man ging ins Kaffeehaus, und da Sie gerade die „Neue Freie Presse“ in der Hand hatten — il giornale delle bugie — das Lügenblatt, wie wir es hier heissen — und mehrmals zu der Gruppe hinüberschauten, nahm man an, dass Sie ein Spion seien.“

Gegenüber solcher Ausrede steht mir der Verstand aber wirklich still. Also, weil ich ein deutsches Blatt in der Hand hatte und zu jenen hinüberschaute, die ich gar nicht kannte und deren Lärmen und Schreien vielleicht einen Augenblick meine Aufmerksamkeit erregte, soll ich ein Spion sein?? Und darum überfiel man uns und bedrohte uns an Leib und Leben?

Und die, die solcher Handlungen fähig sind, rühmen sich ihrer Gesittung, heissen ihre Rasse eine edle, wollen das Vaterland retten, reden von grossen Dingen, die sich durch sie in Padua vorbereiten??? Was sind denn das für Grosstaten, die Paduaner „Jung und Alt“ zum Heile des Vaterlandes vorbereiten? Darf man um Aufklärung bitten? Sollte es sich nicht vielleicht nur um Narreteien und unüberlegte Schürereien handeln, welche den Wohlstand Italiens und den Frieden der Völker ernstlich zu kompromittieren vermögen, daher es an der Zeit wäre, den Machthabern in Rom die Augen zu öffnen, damit sie solchen „Grosstaten“ ein Ende machen:

Soll das vielleicht als grosse, dem Vaterlande nützliche Tat gelten, dass man sich selbst bis nach Asiago, ins kleine Bergnest, wohin ich mich damals, Ruhe suchend, zu Freunden geflüchtet, tätig erwies im Schutze des Vaterlandes gegen „den gefährlichen Spion“ und ein paar rauflustige Schuster und sozialistische Trunkenbolde auch hier gegen mich aufhetzte, so dass ich den Schutz der Polizei gegen sie anrufen musste?

Ein Blumengarten durch Fleiss gerät,
Das Unkraut wächst auch ungesät,
An den Früchten muss es sich zeigen,
Der Schlehenbusch trägt keine Feigen.

